Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 71 (1991)
Heft: 6

Artikel: Mindestens ein notwendiger Störenfried
Autor: Pulver, Elsbeth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-164900

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lauter Meistens aus ökonomischen. Das ist halt so. Mit dem Hypothekarzins kann man nicht umspringen wie mit irgendeinem Gesetz zum Schutz der Blaubeeren etwa.

Redlich ... haben Sie weitere Fragen?

Lauter Ja, aber bitte, ökonomische Zwänge sind sozusagen natürliche, da kann auch ein Politiker nicht dran rütteln.

Redlich Dass er das nicht kann, ist zur Genüge bewiesen. Warum braucht es dann aber noch Politiker? Die Ökonomie reguliert sich ja eh selbst. Eigentlich haben nur noch Diktatoren die Macht, *gegen* ökonomische Zwänge zu regieren.

Lauter Jawohl, und man sieht, wohin es sie führt.

Redlich Stellen Sie sich jetzt aber mal einen demokratisch gewählten Politiker vor, der es sich herausnehmen würde, sich gegen ökonomische Zwänge für soziale Gerechtigkeit einzusetzen. Auf Bersten und Brechen.

Lauter Der würde wohl bald bersten *und* brechen.

Redlich Ausser, es unterstützten ihn jene, die Gerechtigkeit und all die anderen grosszügigen Themen immer wiederkäuen.

Lauter Das würde sie ja dazu führen, sich selbst ökonomischen Schaden zuzufügen.

Redlich Und? Sind wir exklusiv darauf aus, unser Portemonnaie zu verteidigen, oder lassen wir uns die Menschenrechte eventuell auch etwas kosten?

Lauter Ja meinen Sie denn wirklich, dass ...

Redlich In allem Ernst.

Lauter Tut mir leid, ich muss jetzt gehen. Der Mann dort drüben kratzt sich schon zum dritten Mal hinterm Ohr. Das kann nichts Gutes heissen. Bleiben Sie bitte noch eine Weile sitzen und gehen Sie dann hinten raus, ja?

Elsbeth Pulver: Mindestens ein notwendiger Störenfried

Ob es überhaupt eine andere als die französische Definition des Intellektuellen gebe, fragt Etienne Barilier, ungläubig-erstaunt. Warum, frage ich zurück, sollte es sie nicht geben? Es wäre bedenklich und ein schlechtes Vorzeichen für ein künftiges Europa (das man sich doch nur vielfältig vorstellen will), falls es sie nicht gäbe. Zwar ist, unbestreitbar, die Aufklärung

in Frankreich zu Hause wie nirgends sonst, aber der Intellektuelle dennoch nicht einfach ein französischer Markenartikel.

Der Intellektuelle sei ein Mensch, der Fragen auf eine Ebene bringe, auf der Argumente und Gegenargumente möglich seien — so Hugo Loetscher neulich in einem Interview. Eine Definition, die man bedenken muss, wenn man dem Intellektuellen die Aufgabe zuweist, Gelenkstelle zwischen Geist und Macht zu sein. Nur wenn er die dialektische Spannung zwischen Argument und Gegenargument (keineswegs identisch mit einem verwaschenen Einerseits-Andrerseits) aushält, nur dann ist er gefeit gegen die Gefahr oder Versuchung, in diesem von Ideologien verseuchten Jahrhundert den Ideologien zu verfallen.

Hugo Loetscher: ein Intellektueller der deutschen Schweiz, den es leibhaftig gibt. Barilier freilich fragt nicht nach der leibhaftigen, sondern nach der öffentlichen Existenz des Intellektuellen, danach, ob es ihn auch im öffentlichen Leben gebe, ob er dort wahrgenommen werde. Für Frankreich bejaht er die Frage, für die Schweiz verneint er sie, beidemale entschieden und offensichtlich selber betroffen und bewegt.

Und er hat für die Schweiz, auch für die deutschsprachige, gewiss recht, falls man das öffentliche Leben vor allem als Sache der *«classe politique»* ansieht. Zwischen den offiziellen Vertretern helvetischer Politik und den Intellektuellen klafft tatsächlich ein Abgrund, der hier weder beschrieben noch beklagt werden soll. Der Bundesrat gratulierte seinerzeit Gottfried Keller zu seinem siebzigsten Geburtstag ausführlich und würdig. Bei wie vielen Autoren hat er es wohl seither getan? Und ist die Ansprache des Bundespräsidenten an der Gedenkfeier für Dürrenmatt die eine, einsame Schwalbe, die keinen Sommer macht? Unzweifelhaft wurden da viele Chancen vertan mit Autoren, deren Werk (Max Frisch ist dafür das grosse Beispiel) gerade in den diskursiven Texten auf Dialog angelegt ist.

Aber diese Beschreibung trifft den Kern der Sache noch nicht. Denn der Intellektuelle wird bei uns nicht einfach ignoriert; im Gegenteil: er wird aufmerksam wahrgenommen, und zwar auch durch die *classe politique:* nämlich als Störenfried und auch als potentielle Gefahr (die Fichenaffäre, bereits genügend besprochen, ist dafür nur *ein* Beispiel). Wer aber als Gefahr gilt, ist auf eine besondere, wenn auch nicht gerade angenehme Art präsent; inexistent ist er nicht! Das gilt erst recht, und nun im positiven Sinn, wenn man das öffentliche Leben nicht als ein Privileg der politischen Klasse, sondern als eine Angelegenheit aller Bürger ansieht. (Dürrenmatt: *«Was alle angeht, können nur alle lösen»* — ein Satz zu den *«Physikern»*.) Offenbar im Gegensatz zu Barilier halte ich die Tradition der direkten Demokratie für eine nach wie vor wichtige Errungenschaft, denke aber dabei weniger an alte Bilder, wie das der drei Eidgenossen mit erhobenen Schwurfingern, oder an die Landsgemeinde, sondern an neuere Erschei-

nungsformen, die man etwa unter dem Begriff *«Politik von unten»* zusammenfasst und zu denen die Frauenbewegung, die ökologische und die Friedensbewegung, dazu die Aktivitäten lokaler und regionaler Gruppierungen gehören. Wie immer man zu dieser Politik von unten steht, ob man sich darüber freut oder ärgert: weder ihre Existenz noch ihr Zusammenhang mit dem demokratischen Grundgedanken sind zu leugnen. Und in dieser Umgebung ist der Intellektuelle durchaus präsent, und zwar nicht als Gefahr und nicht nur als ein *«monsieur très compliqué»,* sondern als eine geistige Kraft.

Der *«homme de la rue»,* den Barilier erwähnt, hat ja viele Gesichter. In fünfzig Prozent aller Fälle ist er, übrigens, eine Frau! Das zu bedenken ist eigentlich unerlässlich; selbstverständlich ist es offensichtlich noch nicht. Die wachsende Bedeutung der Frauen in der Politik verändert aber langfristig auch die Funktion des — oder eben *der* — Intellektuellen in der Schweiz. Und schon heute spielen in der Frauenbewegung die (weiblichen) Intellektuellen eine wichtige Rolle als Anregerinnen und Vordenkerinnen im Prozess der Emanzipation.

Und Vergleichbares gilt natürlich für die Männer, die hier für einmal an zweiter Stelle genannt werden. Ein jüngerer Historiker [1] hat die These aufgestellt (und sie in einer Anthologie illustriert und plausibel gemacht), dass die Schriftsteller (Frauen waren damals kaum vertreten) der deutschen Schweiz in den Jahrzehnten nach dem Krieg die Funktion einer ausserparlamentarischen Opposition ausübten. Das scheint mir eine sehr zutreffende Charakteristik zu sein.

Und gilt das alles nur für die deutsche Schweiz? Als vor einigen Wochen ein Mitarbeiter des WWF wegen seiner Umweltpolitik im Wallis spitalreif geschlagen wurde, da redete an einer öffentlichen Kundgebung auch der Schriftsteller Maurice Chappaz dezidiert gegen das *«wirtschaftliche Nazitum»* im Wallis. In solchen Ereignissen manifestiert sich immer wieder die Präsenz der Intellektuellen im öffentlichen Leben der Schweiz, ihre unverkennbare, freilich nicht messbare politische Ausstrahlung.

Doch müssen solche Fragen noch umfassender und gezielter aus der heutigen Situation gestellt werden, die ja eine wesentlich andere ist als zur Zeit der Dreyfus-Affäre, auf die Barilier sich bezieht. Seit den frühen siebziger Jahren weiss man — vor allem durch die Veröffentlichungen des *Club of Rome* — über die Endlichkeit unserer Ressourcen und über die globale Bedrohung der Lebensgrundlagen allgemein und umfassend Bescheid, von Jahr zu Jahr besser. Die Autoren von *«Grenzen des Wachstums»* (1972) erhielten 1973 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Und die politische Klasse? Sie reagierte weltweit auf diese Informationen mit Zögern, Beschwichtigungen — oder gar nicht. Und das für seinen Umgang mit dem Geistigen gerühmte Frankreich steht bekanntlich keineswegs an

vorderster Front, wenn es darum geht, in ökologischen Fragen die Erkenntnisse von Intellektuellen ernstzunehmen und zu verwirklichen! Die pragmatische Schweiz (die ich sonst nicht über den grünen Klee loben will) schneidet in dieser Frage doch wesentlich besser ab. Hat der geschmähte Pragmatismus vielleicht auch seine Vorteile?

Doch bringt der qualifizierende Vergleich zwischen den Nationen nicht viel. In zentralen Fragen unserer Zeit stehen wir, gemessen an der vorhandenen Erkenntnis, noch immer vor einem immensen Vollzugsdefizit.

[1] Martin Dahinden (Hg), Zeitspuren. Essays und Reden. Ex Libris, Zürich 1988.

Herbert Meier: Vier Anmerkungen

1

Etienne Barilier nimmt in seinem Essay «Der Intellektuelle in der Schweiz» eine alte Frage auf: Gibt es den Intellektuellen hierzulande, gibt es ihn nicht? Und wenn es ihn gibt, nimmt man ihn auch wahr?

Nach einer französischen Begriffsbestimmung ist der Intellektuelle ein Vermittler. Er soll zwischen der Welt des Denkens und der Welt des Handelns, zwischen Geist und Polis vermitteln. Das kann er aber nur, wo so etwas wie eine konfliktbewusste Symbiose zwischen Staat und Geist herrscht. In einem Land aber, wo der Staat zur «administrativen Maschine» verkommt, in einem Land, das ohnehin keine Geschichte mehr hat und seine Tabus: Neutralität, Armee, direkte Demokratie und so weiter, nicht zu brechen imstande ist, mit einem Wort, in einer «schizobiotischen Gesellschaft» wie der schweizerischen, wird die Lage des Intellektuellen — so Barilier — prekär und fragwürdig. Da hat er wenig mehr zu berichten. *«La Suisse est mortelle»* ist beispielsweise noch eine Botschaft, die er den Politikern verkünden kann. Eine banale Botschaft, gesteht Barilier. Und in der Tat, warum sollte die Schweiz nicht sterblich sein?

2

Der Befund Bariliers ist ein intellektueller Befund. Er beschreibt eine allgemeine Symptomatik. Wo brechen Denken und Handeln nicht täglich auseinander? Wo hat der *«Geist»* in der *«Politik»* nicht abgedankt? So gesehen, hat schon Machiavelli die Schizobiose als politisches Instrument empfohlen: nicht immer zu scheinen, was man ist, nicht immer so zu handeln, wie man denkt. Und heute? Die zynische Vernunft hat längst die *«Wertsy-*